

4. Juli

Geht es Ihnen auch so? Das Leben ist so komplex geworden, dass unsere Sehnsucht nach überschaubaren Zusammenhängen, nach einfachen Antworten, nach klaren Positionen groß ist.

Und plötzlich erscheint auch die Vergangenheit in einem anderen Licht: Es gibt eine große Freude am Mittelalter. Da wird auf organisierten Festen Met getrunken und deftig gegessen, im Zuber gebadet und mit Schwertern gekämpft. Mittelalter-Romantik. Dabei keine Silbe von der damals grassierenden Pest, die große Teile Europas hinwegraffte. Kein Wort von der grauenvollen Geschichte, die Ursache dafür einer Minderheit anzulasten, die gar nichts dafür konnte: den jüdischen Nachbarn, die bereits seit Jahrhunderten hier lebten. Es kam zu grausamen Verfolgungen.

Schon damals suchten Menschen nach einfachen Antworten. Sie dachten, wenn die Juden nicht so stark von der Pest betroffen waren, dann mussten sie schuld sein. Man beschuldigte sie, die Brunnen vergiftet oder Zauber vollzogen zu haben.

Dass Juden sich aus religiösen Gründen häufiger am Tag wuschen und damit weniger anfällig für Pesterreger waren, war nicht im Blick. Zu komplex. Die Menschen wollten es einfach. Mord und Totschlag waren die Folge.

Früher war nicht alles besser. Zwar war der eigene Kosmos damals kleiner und überschaubarer, doch das Leben war entbehrungsreicher als das unsere. Die Lebenserwartung geringer, die Armut groß. Es gab kaum Schutz vor Krankheiten.

Der norwegische Autor Karl Ove Knausgaard bringt das präzise auf den Punkt, wenn er entlarvend fragt: Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war.

Wir stehen in der Gefahr, uns die Vergangenheit schöner zu reden als sie war. Und dann enttäuscht zu werden, wenn die Realität anders ist. Als Christ versuche ich der Realität ins Auge und den Menschen neben mir zu sehen. Sicher gibt es da manches, was aufregt oder ärgert. Doch es gibt auch schöne Dinge, die ich nur bewusst wahrnehmen und nicht für selbstverständlich halten sollte. Wie wäre es, wenn wir, Sie und ich, das heute mal ganz konkret versuchen: das Schöne im Leben heute, im Hier und Jetzt suchen, finden und bewahren. Das stelle ich mir schön vor. Sie nicht auch?

5. Juli

Die Komplexität unseres Lebens zeigt sich auch in kleinen Dingen. So schrieb ein ukrainischer Autor verärgert, dass er immer wieder mit der falschen Annahme konfrontiert würde, Ukrainisch sei eine vom Russischen abgeleitete Sprache. Ich kann seinen Ärger verstehen.

Wer sich die Geschichte Russlands anschaut, weiß, dass auch das Russische keine eigenständige, vom Himmel gefallene Sprache ist, sondern ihren Ursprung zwei gelehrten Mönchen aus Thessaloniki in Griechenland verdankt: Kyrill und Method. Sie sind die Erfinder der russischen Schriftsprache, die sich sehr am Griechischen orientiert.

Es ist eben nicht einfach, die Dinge zu durchschauen. Je mehr ich in einen Sachverhalt eintauche, umso deutlich wird mir, dass ich längst noch nicht alles kenne. Schon Sokrates hat gesagt: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Wir sollten uns daher vor Menschen hüten, die alles zu durchschauen vorgeben. Heute ist der Gedenktag für die beiden Mönche und Wissenschaftler Kyrill und Method. Sie schufen die Grundlage dafür, dass sich die Menschen damals einheitlich verständigen konnten.

Zuweilen täten uns Menschen wie die beiden auch heute gut. Denn ich habe hin und wieder den Eindruck, dass wir zwar von einer gleichen Sache sprechen, aber doch grundsätzlich unterschiedliche Dinge meinen. Die einen sprechen von Freiheit und meinen dabei die eigene. Anderen sprechen sie die ihrige ab. Die anderen sagen, dass jeder das Recht hat, eine eigene Meinung zu haben und diese zu vertreten, ohne dabei niedergeschrien oder lächerlich gemacht zu werden.

In der Bibel gibt es dazu eine wunderbare Geschichte. Sie erzählt von einer Sprachverwirrung von außen, die dazu beiträgt, dass sich Menschen nicht mehr verstehen. Die Sprachverwirrung heute ist selbst gemacht. Zuweilen wollen sich Menschen nicht verstehen. Ihnen geht es um die Deutungshoheit, darum, sich nicht in Frage gestellt zu sehen. Das halte ich für eine Schwäche, denn Stärke zeigt sich für mich darin, sich selbst immer wieder zu hinterfragen, an Einsicht und Erkenntnis zu wachsen und dabei doch immer zu wissen, dass ich nicht alles weiß. Dabei hilft uns die Sprache. Gehen wir sorgsam mit ihr um, damit unsere Worte am Ende heilsam und hilfreich sind und nicht verletzend.

6. Juli

Keiner von uns hat geahnt, dass das Wort einer Großmacht in Sekundenbruchteilen zu Schall und Rauch werden kann. Bisher dachten wir, dass das Wort eines ernstzunehmenden Staates gilt. Also auch dieses: „Wir planen keinen Krieg. Wir halten nur Manöver.“

Nun dieser unsägliche Eroberungskrieg, der schon so unfassbar lang dauert, Millionen Menschen vertreibt und Tausenden das Leben kostete – auf beiden Seiten.

Wer in die Geschichte zurückschaut weiß, dass das kein Einzelfall ist. Heute vor 607 Jahren wurde der böhmische Reformator Jan Hus auf dem Konstanzer Konzil verbrannt. Die Folge eines Wortbruchs: Obwohl ihm Kaiser Sigismund freies Geleit zugesagt hatte, brachte er ihn auf den Scheiterhaufen. Gebrochenes Wort. Gebrochenes Versprechen. Verlorene Ehre. Ehrenworte machen nicht jedem und jeder Ehre.

Nun ist es ja ein Leichtes, über einzelne zu schimpfen und sich in großen Gruppen zu empören. Da zeigen schnell Finger auf andere, zuweilen in der Absicht, von eigenem Fehlverhalten abzulenken.

Nehmen wir beispielsweise die vielfachen Empörungen nach Kriegsbeginn. Wie viele waren da schlau und haben es schon immer gesagt, dass Putin nicht zu trauen ist. Jahre zuvor waren solche Stimmen kaum zu vernehmen, war die Parole „Wandel durch Handel“ ein probates und uns allen nützliches Mittel.

Und sofort kommen Stimmen auf, dass sich die Protagonisten dieser Zeit entschuldigen müssten. Es werden Forderungen aufgestellt, Ultimaten gesetzt. Dies bewirkt Verhärtung auf allen Seiten und am Ende nichts Gutes. Natürlich müssen wir nachdenken, ob wir etwas falsch gemacht haben. Waren wir blauäugig und unbedacht? Sahen wir nur unseren Vorteil, weil preiswertes Benzin, günstiges Sonnenblumenöl, eine direkte Pipeline uns wichtiger waren als die Auswirkungen unseres Handelns?

Ich erlebe unsere Zeit in dieser Beziehung als dunkel und bin froh, dass der Bibelspruch für heute lautet: „G'TT ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis.“ Will sagen: Sein Wort gilt. Auf ihn ist Verlass. Nur weil ich dieses Vertrauen auf G'TT habe, kann ich jeden Tag einen neuen Anlauf nehmen und meinen Mitmenschen vertrauen. Und ich wünsche mir, dass dieses Vertrauen erwidert wird. Nur so können wir Schritt für Schritt die Welt verändern. Ermutigt von G'TT.

7. Juli

Ich mag es kaum glauben, aber heute vor 141 Jahren erschien die erste Geschichte von Pinocchio. Der italienische Autor Carlo Collodi schuf die hölzerne Figur, die so wunderbar lügen kann. Als Kind nahm ich ihr das nicht krumm, ganz im Gegenteil, obwohl ich sonst nicht erfreut war, wenn mich einer belog. Zum Glück bekam ja jeder mit, wann der kleine Holzkerl log, denn seine Nase wuchs jedes Mal beträchtlich. Wenn später eines unserer Kinder offensichtlich log, dann sagten wir Eltern „Deine Nase wächst ja plötzlich.“ Meist brachen dann alle in Gelächter aus und die Sache war gut. Warum lügen sich Menschen eigentlich an?

Eine Notlüge versucht, einem anderen mit der Wahrheit nicht weh zu tun. Das entschuldigen wir noch, vielleicht. Wir lügen zu unserem Vorteil, um etwas zu verbergen, von dem wir wissen, dass es falsch ist – und schaden damit nicht selten anderen. Wieder eine andere Lüge ist, wenn wir mehr aus uns machen, als wir tatsächlich sind.

Das Schlimme am Lügen ist, dass es das Wichtigste zwischen zwei Menschen erschüttert: das Vertrauen. „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, selbst wenn er sonst die Wahrheit spricht“ bringt das in Worte. Es braucht lange, bis ein zerstörtes Vertrauen wiederhergestellt ist. Manchmal gelingt es nie wieder. An zerstörtem Vertrauen können kindliches Urvertrauen, können Freundschaften und Ehen zerbrechen. Dabei ist es gar nicht nötig, mehr aus sich zu machen als man ist. Denn eine wichtige Botschaft der Bibel ist: „In Deiner Hand, Herr, steht es, jedermann groß und stark zu machen“ (1. Chr. 29:12)

Das Neue Testament ist voll von Erzählungen, in denen Jesus Menschen so annimmt wie sie sind. Niemand muss sich großmachen. Und weil das so ist, könnten wir doch eigentlich mit dem Lügen aufhören. Weil am Ende auch eine schwer auszusprechende Wahrheit hilfreicher ist als kunstvolle Lügen.

8. Juli

Heute vor 525 Jahren segelte Vasco da Gama mit vier Schiffen aus dem Hafen Rastello bei Lissabon, um den Seeweg nach Indien zu erkunden. Seitdem hat der Mensch Vieles erforscht und entdeckt: Menschen waren auf dem Mond, fliegen heute sogar ins Weltall, vorausgesetzt, sie haben genügend Geld.

Andere brechen Geschwindigkeitsrekorde, suchen die Welt allein zu umsegeln, schwimmen durch den Ärmelkanal oder viel längere Strecken in immer kürzerer Zeit. Bei alledem beschleicht mich die Frage, warum Menschen zwar zu solch großen Leistungen fähig sind, sich jedoch nicht mit Ihrem Nachbarn oder ihrer Nachbarin vertragen können, die nur eine Tür entfernt lebt?

Wäre es nicht genauso großartig, Tür an Tür in Frieden zu leben? Warum neigen wir auf Erden dazu, in Konkurrenz, erbitterten Wettstreit oder am Ende gar in einen Krieg zu gehen? Auf der Raumstation ISS hat die Besatzung gerade gezeigt, dass es nur gemeinsam geht. Dort leben und arbeiten Russen und andere Nationen friedlich miteinander. Sie wissen, dass sie aufeinander angewiesen sind. Sie sehen von oben auf die Erde und nehmen dabei einhellig wahr, wie schön sie ist, wie kostbar und wie zerbrechlich. Auch die Spuren des Krieges sind von oben zu sehen.

Frieden fängt im Kleinen an. Mir will nicht einleuchten, warum sich Menschen im Straßenverkehr mit hochrotem Kopf anschreien. Oder bei der Familienfeier den ewig alten Konflikt von vor dreißig Jahren wieder hervorholen. Wo doch eigentlich jeder und jede weiß, dass er die Lebensqualität nur mindert.

Mir hat dabei ein Spruch sehr eingeleuchtet, den ich ausgerechnet in einem Hospiz las, an einem Ort, an dem das Leben endet. Der Spruch heißt: „Es kommt nicht darauf an, dem Leben mehr Jahre zu geben, sondern den Jahren mehr Leben.“

Dieser Satz gehört nicht ans Ende, sondern an den Anfang. An den Anfang jedes einzelnen Tages: Vor uns liegt nicht endlos viel Zeit. Gehen wir achtsam durch den Tag, er ist ein Geschenk um einander Gutes zu tun.

9. Juli

Wie sehr ein Ereignis ein ganzes Volk mit Stolz erfüllen kann, merken wir spätestens beim Fußball. Ihre religiöse Ader entdeckten die Deutschen im Jahr 2005, als eine Zeitung stolz titelte „Wir sind Papst“.

Es gibt wenige solche Ereignisse, die sich so tief ins kollektive Gedächtnis einer Nation einbrennen.

Im persönlichen Bereich ist das schon anders. Die Geburt des Kindes, die der Vater im Kreissaal miterlebt zum Beispiel, ist solch ein Erlebnis. Später dann die Schuleinführung oder das Abitur. Da sind Eltern ungemein stolz und gerührt und ergriffen.

Stolz auf etwas ist menschlich und natürlich. Aber es ist gut, wenn er dabei nicht ausgrenzt oder elitär wird. In etwa so: Wir sind etwas Besseres, keine Nichtsnutze wie die da und Schlimmeres.

Ein Stolz, der auf dem Ausschluss anderer basiert ist asozial. Und unvernünftig: Niemand wird groß, indem er andere klein macht. Wirkliche Größe kann den anderen so nehmen wie er ist, als gleichberechtigtes Gegenüber. Als Christ glaube ich, dass jeder Mensch genau wie ich G'TTes Ebenbild ist. Das schützt vor Selbstüberhebung und die passiert uns öfter als wir denken:

Wir vergleichen uns, wir messen uns mit anderen, von dort ist es nicht mehr weit bis zur Abschätzigkeit.

Christlicher Glaube lebt von der Gewissheit, dass jeder Mensch geliebt ist. In einem der Bibeltexte des morgigen Sonntags wird die Geschichte von einem Sohn erzählt, der sich zu Lebzeiten seines Vaters sein Erbe auszahlen lässt. Ein Affront ohne Gleichen. Den Vater zu Lebzeiten quasi für tot erklären. Dann verschleudert er das Erbe und kommt am Ende mit leeren Händen nach Hause zurück. Und der Vater empfängt ihn - mit offenen Armen. Das finde ich ein schönes Bild für die neue Woche, die für Christinnen und Christen bereits morgen mit dem Sonntag beginnt. In dem schönen Bewusstsein: Ich bin geliebt.